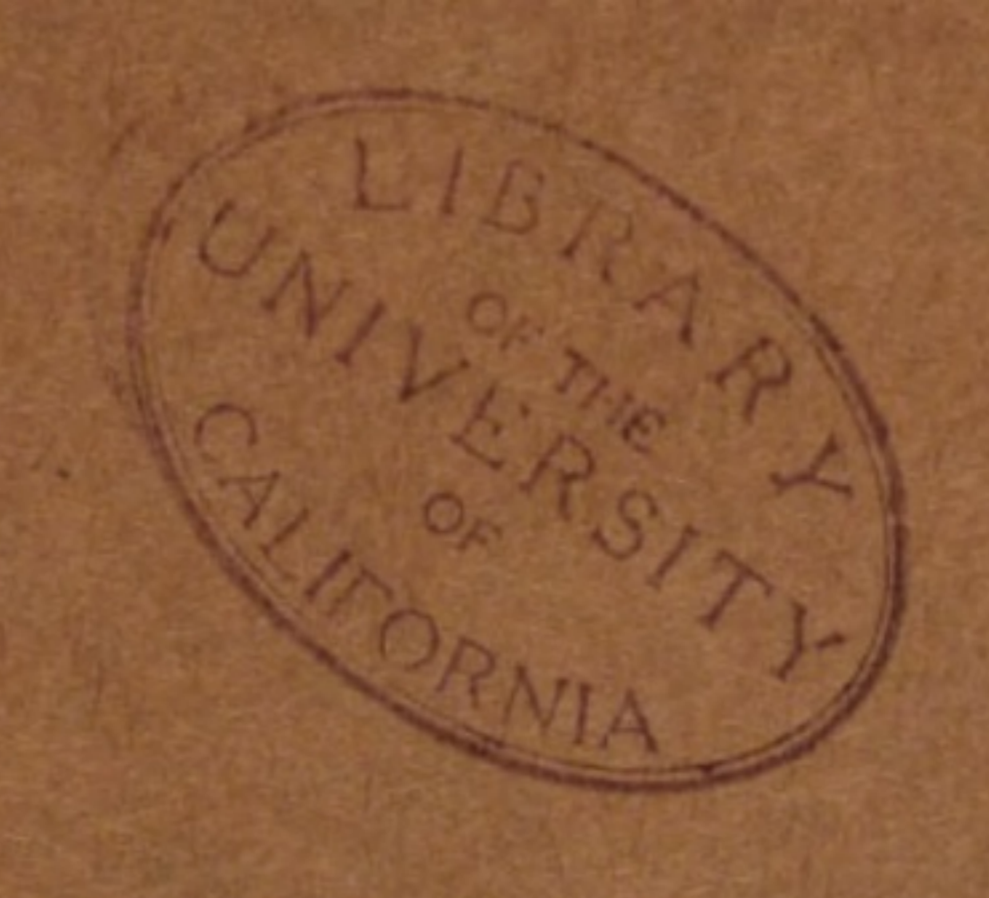

UC-NRLF
B 4 070 972


Digitized by Google


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Guilelmus Neubrigensis.

Ein pragmatischer Geschichtsschreiber des zwölften Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

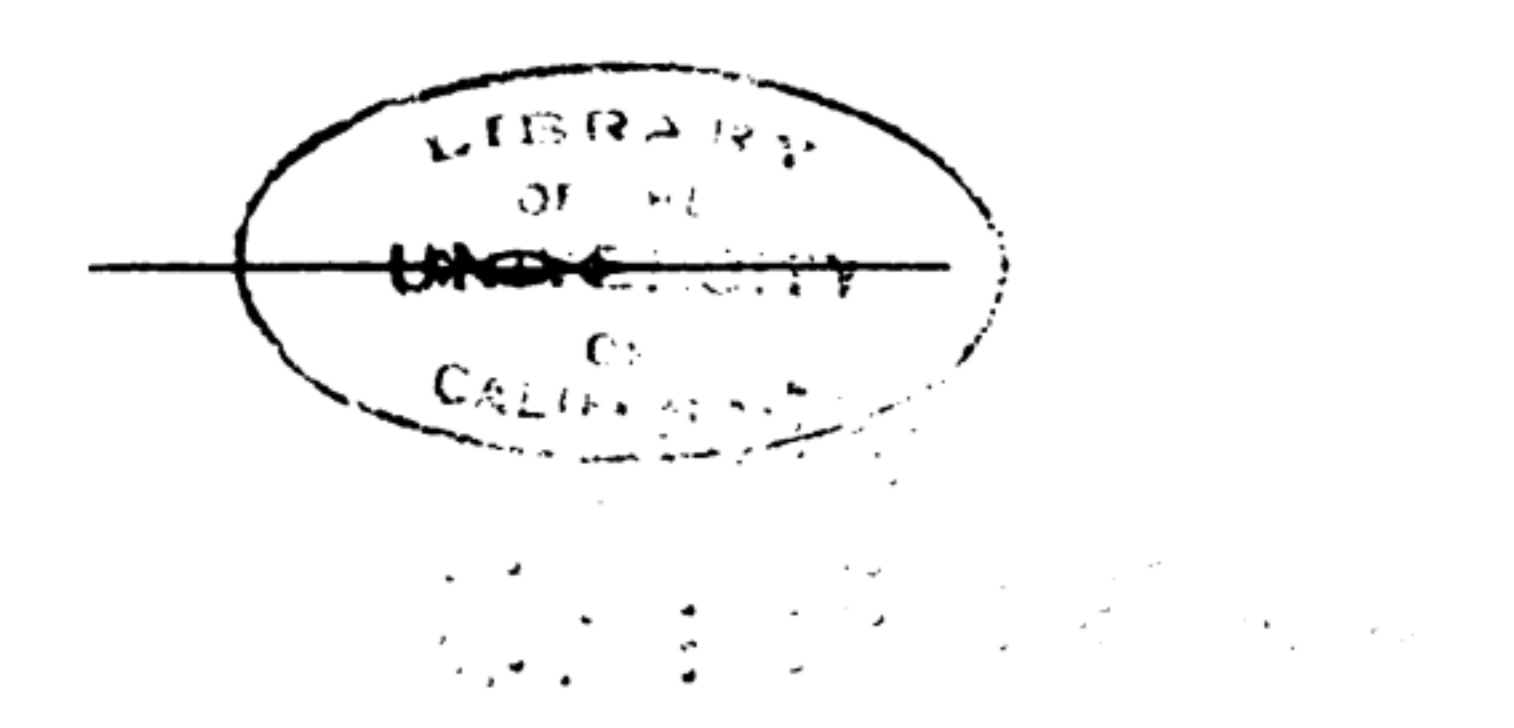
der

Philosophischen Fakultät der Universität Jena

vorgelegt von

Rudolf Jahncke

aus Neuhaus a. d. Oste.



Druck von Anton Kämpfe in Jena.

1911.

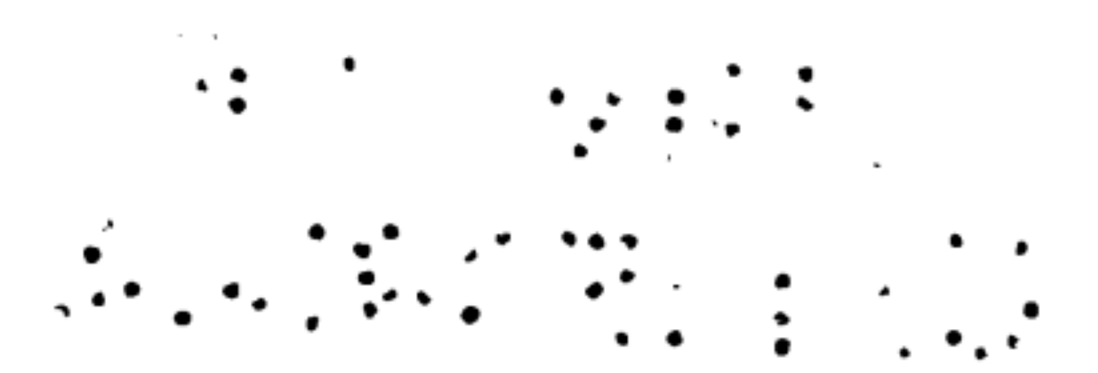


Genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. Cartellieri.

Jena, den 22. Juli 1911.

Professor Dr. **Haußner**
d. Zt. Dekan.

Mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Jena erscheint nur ein Teil der eingereichten Abhandlung als Dissertation. Die vollständige Arbeit wird im 1. Heft der von A. Cartellieri und W. Judeich herausgegebenen „Jenaer Historischen Arbeiten“ im Verlag von Marcus u. Weber, Bonn veröffentlicht.



Meinen lieben Eltern.



Inhaltsübersicht.

Literaturverzeichnis.

Ernst Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Leipzig 1908.

John Burton, Monasticon Eboracense . . . York MDCCLVIII.

Alex. Cartellieri, Über Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft. Leipzig 1905.

— Philipp II. August König von Frankreich. 3 Bde. Leipzig 1899 ff.

— Die Machtstellung Heinrichs II. von England. Neue Heidelberger Jahrbücher 8 (1899), 269—283.

Guilelmus Cave, Scriptorum ecclesiasticorum Historia Literaria. Genevae MDCXCIII.

Dilthey, Friedrich Christoph Schlosser. Preußische Jahrbücher, Bd. 9 (1862), 373—433.

William Dugdale, Monasticon Anglicanum. 6 Bde. London 1846.

Georg Ellinger, Das Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge. Berliner Diss. 1884.

R. H. Fletscher, The Arthurian Material in the Chronicles especially of Great Britain and France. Studies and Notes in Philology and Literature. Vol. X. Boston 1906.

Gervasius v. Canterbury. Historical works of Gervase of Canterbury, ed. by W. Stubbs. 1879/80. 2 Bde. (Rer. Brit. Script.)

Gesta regis Henrici Secundi Benedicti abbatis (Chronicle of the reigns of Henry II. and Richard I., 1169—1192, known under the name of Benedict of Peterborough) ed. by W. Stubbs. 1867. 2 Bde. (Rer. Brit. Script.).

Gottfried's v. Monmouth Historia Regum Britanniae mit liter.-historischer Einleitung und ausführlichen Anmerkungen und Brut Tysylio, altwälsche Chronik in deutscher Übersetzung herausg. von San-Marte. Halle 1854.

J. Hashagen, Otto von Freising als Geschichtsphilosoph und Kirchenpolitiker. Leipzig 1900. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte herausg. von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marks und G. Seeliger. Bd. 6, Heft 2.



B. Huber, Otto von Freising . . . München 1847.

J.-Löw. = Regesta pontificum Romanorum ed. Ph. Jaffé. Editionem secundam . . . curaverunt S. Loewenfeld, F. Kaltenbrunner, P. Ewald. Lipsiae 1888. 2 Bde.

Itinerarium peregrinorum et Gesta regis Ricardi auctore Ricardo, canonico Sanctae Trinitatis Londoniensis ed. by W. Stubbs. 1864. (Rer. Brit. Script.)

Aemil R. Kindt, Gründe der Gefangenschaft Richards I. von England nebst Anmerkungen zu einigen englischen Quellenschriften des Mittelalters. Diss. Halle 1892.

B. Lasch, Das Erwachen und die Entwicklung der historischen Kritik im Mittelalter (VI.—XII. Jahrh.). Breslau 1887.

Ottokar Lorenz, Die philosophische Geschichtsschreibung (Friedr. Christoph Schlosser) in: Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. Berlin 1886.

F. Münnich, Die Individualität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. Diss. Halle 1907.

Kate Norgate, England under the Angevin Kings. 2 Bde. London 1887.

— William of Newburgh. Dictionary of National Biography. Bd. 61 (1900).

— The date of composition of William of Newburgh's History. The English Historical Review. Bd. 19 (1904).

Otto von Freising, Chronicon. MG. SS. 20 (1868), 116—301.

Radulf de Diceto. Opera historica ed. by W. Stubbs. 1876. 2 Bde. (Rer. Brit. Script.)

J. C. Robertson, Materials for the history of Thomas Becket. 7 Bde. London 1875 ff. (Rer. Brit. Script.)

Roger v. Howden. Chronica magistri Rogeri de Hovedene ed. by W. Stubbs. 1868/71. 4 Bde. (Rer. Brit. Script.)

Roger v. Wendover. Rogeri de Wendover Liber qui dicitur Flores Historiarum ab anno Domini MCLIV annoque Henrici Anglorum Regis secundi primo ed. by H. Hewlett. London 1886. (Rer. Brit. Script.)

H. E. Salter, William of Newburgh. The English Historical Review 22 (1907).

J. Schmidlin, Die geschichtsphilosophische und kirchenpolitische Weltanschauung Ottos von Freising. Freiburg i. Br. 1906. Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte herausg. von H. Grauert, Bd. 4, Heft 2 u. 3.

H. Schneider, Das kausale Denken in deutschen Quellen zur Geschichte und Literatur des 10., 11. und 12. Jahrhunderts. Gotha 1905. (Rec. von S. Hellmann. Deutsche Literaturzeitung 1906. No. 37, S. 2326 bis 2333.)

Marie Schulz, Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI. —XIII. Jahrhundert). Berlin und Leipzig 1909. Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte herausg. von G. v. Below, H. Finke und F. Meinecke. Heft 13. (Rec. von S. Hellmann. Historische Vierteljahrsschrift 1910, S. 206.)

H. v. Sybel, Drei Bonner Historiker. Vorträge und Aufsätze. Berlin 1874, 21—36.

— Die Gesetze des historischen Wissens. Vorträge und Aufsätze. Berlin 1874, 1—20.

Georg Waitz, Über die Entwicklung der deutschen Historiographie im Mittelalter. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, herausg. von Dr. W. Adolf Schmidt. Bd. 2 u. 4. Berlin 1844/45.

Wilhelm von Newburgh, Historia Rerum Anglicarum = Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II. and Richard I. ed. by Richard Howlett. 1884/85. Bd. 1 (Buch 1—4) und Bd. 2 (Buch 5). (Rer. Brit. Script.)

— in Auswahl herausg. von R. Pauli. MG. SS. 27 (1885), 221 ff.

Die Historia Rerum Anglicarum Wilhelms von Newburgh unterstützt die moderne Geschichtsforschung nicht in erster Linie durch viele genaue Angaben über einzelne Ereignisse und Tatsachen. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, wenn das Werk des englischen Mönches auch in der Geschichte der Historiographie bisher wenig Beachtung gefunden hat, obgleich es sich nach seiner ganzen Anlage weit über den Durchschnitt mittelalterlicher Chroniken und Annalenwerke erhebt.

Schon bei einer flüchtigen Lektüre der Historia erkennt man einen stark hervortretenden kritischen Zug, durch den sich Wilhelm vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnet, und der ihm in unseren Tagen sogar den ehrenvollen Titel „Vater der historischen Kritik“ eingetragen hat[1]).

Man hat wohl die Wertbeurteilung der historischen Dinge als eine Errungenschaft der neueren Geschichtsschreibung gegenüber der mittelalterlichen geltend gemacht[2]): wir wundern uns, wenn wir sehen, wie der Mönch des 12. Jahrhunderts ganz etwas ähnliches pflegt, wie auch er bei weitem mehr den beurteilenden Standpunkt der Darstellung in den Vordergrund treten läßt. Wohltuend unterscheidet er sich so von den meisten Geschichtsschreibern seiner Zeit, die in nackter geistloser Erzählung Tatsache an Tatsache reihen ohne Verbindung und Zusammenhang. Und noch mehr erstaunen wir, wenn er, wie ich zu zeigen hoffe, bei dieser Wertbeurteilung keineswegs einseitig und in Vorurteilen seines Standes und seiner Nationalität befangen ist.

---

[1]) Vgl. E. A. Freemann, Mr. Froude's Life and Times of Thomas Becket. Contemporary Review, Bd. 33 (1878), S. 216.

[2]) Vgl. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, Bd. 1, S. 55 f.



Bei alledem zeigt Wilhelm ein feines Verständnis für den inneren Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse und überrascht oft durch sein klares und sicheres Urteil, mit dem er als ein kluger Kopf über Menschen und Dinge seiner Zeit spricht. Und so ist sein Werk trotz des vielfach ungenauen Tatsachenmaterials von unschätzbarem Werte besonders für die englische Geschichte. Man hat ihn treffend gekennzeichnet, wenn man die Historia einen „Kommentar" zu der Geschichte Englands im 12. Jahrhundert nannte[1]).

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist es, an der Hand moderner geschichtstheoretischer Erörterungen[2]) aus der Historia ein Bild von der Methode und der Kunst Wilhelms als Geschichtsschreiber zu geben: es soll geprüft werden, welche Vorstellung er selbst von seiner Aufgabe und ihren Pflichten hatte, und wie weit er ihnen gerecht wurde. Durch eine liebevolle, aber unparteiische Untersuchung seiner Fähigkeiten sei ihm in der Geschichte der Historiographie der Platz gesichert, der ihm namentlich in Deutschland bisher versagt war.

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf die letzte und beste vollständige Ausgabe der Historia durch Richard Howlett (1885)[3]) und auf die Auszüge von Pauli

[1]) Vgl. Norgate, Angevin Kings Bd. 2, S. 444.

[2]) Besonders wurden benutzt: E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Leipzig 1908. — A. Cartellieri, Über Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft. Leipzig 1905. — B. Lasch, Das Erwachen und die Entwicklung der historischen Kritik im Mittelalter (VI.—XII. Jahrh.) Breslau 1887. — Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, Teil 1 u. 2. Berlin 1886 u. 1891. — M. Schulz, Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters. Berlin u. Leipzig 1909. — Im übrigen s. Literaturverzeichnis.

[3]) Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II., and Richard I. (Bd. 1 u. Bd. 2, S. 409—500) edited by Richard Howlett, London 1884 in: Rerum Britannicarum medii aevi Scriptores or Chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Ältere Ausgaben glaubte ich unberücksichtigt lassen zu dürfen, sie finden sich angeführt in der Einleitung Howletts zu Bd. 1, S. LV f.

in den MG.[1]). In den Einleitungen, die der englische Herausgeber beiden Bänden seiner Ausgabe vorausschickt, findet sich am gründlichsten[2]) alles zusammengetragen, was über das Leben des Chronisten, Quellen und Abfassungszeit der Historia, die vorhandenen hss. und ähnliches festzustellen war. Im einzelnen ergänzt wurden diese Feststellungen besonders durch die späteren Arbeiten von Kindt[3]) (1892), Norgate[4]) (1904) und Salter[5]) (1907).

Danach wurde Wilhelm zwischen dem 25. Dez. 1135 und 24. Dez. 1136 in Bridlington in Yorkshire geboren, einer kleinen Stadt an der Ostküste Englands, etwa auf halbem Wege zwischen Humber- und Teemündung. Von dem Augustinerkloster in Bridlington aus wurde 1145 etwa 7 Meilen landeinwärts an einer geschützten Stelle der westlichen Abdachung der Hambledon Hills die Abtei Newburgh gegründet. In diesem in der Nähe des heutigen Coxwold gelegenen Augustinerhause wurde Wilhelm von seiner ersten Jugend an erzogen.

Wenn man früher allgemein annahm, daß der Chronist dann, von kleineren Ausflügen abgesehen, bis zu seinem Tode das Kloster nicht mehr verließ, so hat Salter[6]) es wahrscheinlich zu machen versucht, daß er mit einem gewissen Wilhelm identisch sei, der uns in einigen Urkunden des 12. Jahrhunderts begegnet. Dieser Wilhelm heiratete etwa zwischen 1160 und

---

[1]) MG. SS. 27, S. 221 ff.

[2]) Vgl. außerdem bes. die Einleitung von Pauli MG. SS. 27, S. 221 ff. und Norgate, Angevin Kings Bd. 2, S. 441—445.

[3]) Kindt, Gründe der Gefangenschaft Richards I. von England, nebst Anmerkungen zu einigen englischen Quellenschriften des Mittelalters. Halle 1892.

[4]) Norgate, The date of composition of William of Newburgh's History. The English Historical Review 19 (1904), S. 288—297.

Vgl. außerdem Norgates Artikel über Wilhelm in Dictionary of National Biography, Bd. 61 (1900), S. 360 ff.

[5]) Salter, William of Newburgh. The English Historical Review 22 (1907), S. 510—514.

[6]) a. a. O.

1165 eine Emma de Peri, die Erbin größerer Ritterlehen, verließ 1182 oder 1183 aber seine Gemahlin und die ihm von ihr geschenkten Söhne und trat in das Kloster Newburgh ein, wo sein Bruder Bernhard Abt war. Ein vollgültiger Beweis für die Identität dieser beiden Namensvettern läßt sich indessen nicht erbringen, und an anderer Stelle[1]) werde ich zu zeigen suchen, daß dieser Annahme, für deren Richtigkeit allerdings manches zu sprechen scheint, doch auch einige Schwierigkeiten gegenüberstehen. Bei unserer Untersuchung ist diese Frage im allgemeinen ohne Belang, im einzelnen aber haben wir uns gehütet, allzu weitgehende Schlüsse aus einem vielleicht zeitweilig weltlichen Leben Wilhelms zu ziehen.

Viele innere und äußere Gründe machen es wahrscheinlich, daß Wilhelm sein ganzes Werk in den Jahren 1196—98 niederschrieb, und daß der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm, fast unmittelbar nachdem er an letzter Stelle ein Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit, aus dem Frühjahr 1198, registriert hatte[2]). Der Chronist behandelt in 5 Büchern die Zeit von 1066—1198. Die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms II. und Heinrichs I. werden allerdings nur kurz skizziert, und erst mit dem Jahre 1135, dem Regierungsantritt Stephans, setzt die breitere Erzählung ein, die dann aber weit über die Grenzen Englands hinausgreift und Ereignisse in Norwegen und Spanien, Irland und Syrien in den Kreis ihrer Betrachtung zieht.

Unwillkürlich fragt man sich, wie hat der Kanoniker des unbedeutenden Klosters im nördlichsten England das Material zu diesem umfassenden Werke zusammenbringen können? Denn alles deutet darauf hin, daß Wilhelm kein weitgereister Mann war: nur einen verschwindend kleinen Teil selbst der

---

[1]) s. Beilage I.

[2]) Die Ansicht Norgates, die die Abfassungszeit der Historia zwischen Frühling 1199 und Herbst 1201 legen will, scheint mir nicht genügend begründet. Ich nehme zu ihrer Beweisführung in Beilage II Stellung.

Ereignisse in England berichtet er aus eigener Anschauung[1]). Daß sein Werk aber andererseits keine Kompilation im gewöhnlichen Sinne ist, läßt sich leicht erkennen. Wie erhielt der Mönch in seiner stillen Klause nun aber Kunde von den Ereignissen der großen Welt? Das Haus selbst war jünger als sein Geschichtsschreiber, und so gab es für diesen nichts von einer alten Klostertradition im weitesten Sinne, die so viele mittelalterliche Geschichtsschreiber bei der Abfassung ihrer Werke unterstützte. Newburgh hatte keine althergebrachten Beziehungen zu Königen und Fürsten, die die Abtei zuweilen besuchten und ihre Bewohner so einen Hauch des großen politischen Lebens spüren ließen. Keine Reliquienschätze zogen jährlich Tausende von Wallfahrern herbei mit ihren Geschenken und Neuigkeiten[2]). Doch bei alledem lag das Kloster nicht ganz abseits vom Weltgetriebe. Die vielbenutzte alte Straße, die von der bedeutenden kirchlichen und politischen Zentrale York kam, stieg hier die Hambledon Hills hinan, um in fast gerader Linie auf die Teemündung zuzuführen[3]). So war das Kloster gewiß ein Halteplatz für Reisende aller Art, und ein aufmerksamer Hörer konnte von den Durchziehenden vieles über die Ereignisse der Außenwelt erfahren.

Einen sicher viel reicheren Strom von Nachrichten erhielt Wilhelm aber aus anderer Quelle. Mehrere seiner Bemerkungen zeigen, daß zwischen den Augustinern von Newburgh und den Cisterziensern der naheliegenden Häuser Byland und Rievaux ein reger freundschaftlicher Verkehr herrschte. Ein Abt des letztgenannten hat sogar einen besonderen Anteil an der Historia, wie wir noch sehen werden. Wie wichtig diese innigen Be-

---

[1]) Auch wenn der Chronist wirklich mit jenem urkundlich bezeugten Wilhelm identisch ist, dürfen wir kaum annehmen, daß ihn die während der Zeit seines weltlichen Lebens gesammelten Erfahrungen bei der Abfassung seines Werkes sehr unterstützten. Äußerst wenig begegnet in der Historia, was man als Reminiszenzen aus jener Zeit ansprechen könnte.

[2]) Vgl. Norgate, Angevin Kings Bd. 2, S. 441 f.

[3]) Vgl. Howlett, Einleitung 1, S. XVI. Norgate, a. a. O., S. 442 f.

ziehungen zu den Cisterziensern[1]) unserm Stoff sammelnden Chronisten sein mußten, erkennt man leicht, wenn man sich die bedeutende Stellung vergegenwärtigt, die sie zu seiner Zeit in der englischen Politik einnahmen, und dabei zugleich ihrer weiten Verbreitung gedenkt. Wilhelm selbst deutet das an, wenn er sagt[2]), daß dieser Orden aus seinen zahlreichen Kollegien gleichsam ganze Schwärme vernunftbegabter Bienen aussandte und nicht nur in die englischen Provinzen, sondern auch unter fremde Nationen verstreute. Daß der Chronist sicher auch vielfach Gelegenheit hatte, von den eigenen Ordensbrüdern Nachrichten zu erhalten, darf nicht vergessen werden. Standen doch die Augustinerabteien seiner Zeit in enger Verbindung untereinander[3]). So hatte Wilhelm trotz der Abgeschiedenheit seines Klosters doch in reichem Maße Gelegenheit, sich über die Dinge der Außenwelt zu unterrichten: ja, bei dem im einzelnen ungenauen Charakter seiner Erzählungsweise wäre es möglich, daß er, vielleicht abgesehen von den allerersten Kapiteln, in seinem ganzen Werke nur ihm persönlich Berichtetes wiedergäbe.

Daß er dennoch aus den Darstellungen anderer Geschichtsschreiber einiges exzerpiert oder doch wenigstens damals in England verbreitete Relationen benutzt hat, lehren die Untersuchungen von Howlett und Kindt[4]). Aber auch sie vermögen nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, in welchem Maße solche Ausschreibungen stattgefunden haben. Denn einerseits hat Wilhelm bei der Benutzung uns bekannter Werke ihren Inhalt so völlig umgearbeitet und zu seinem geistigen Eigentum ge-

---

[1]) Wenn der Chronist mit dem urkundlich bezeugten Wilhelm identisch ist, so mag ihm vielleicht seine enge verwandtschaftliche Stellung zu Bernhard, dem Abt von Newburgh, vielfach zu diesen Beziehungen verholfen haben. Denn dieser sein Bruder genoß solches Ansehen, daß er im Sept. 1186 Heinrich II. sogar als Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl in York empfohlen wurde (s. Gesta 1, 352).

[2]) Hist. 1, 14 (Howlett S. 51).

[3]) s. Bischof Stubbs Einleitung zum Itin. S. LXIX.

[4]) Howlett, Einleitung 1, S. XXV—XXXVI; Kindt, a. a. O. S. 35—54.

macht [1]), daß alle Entlehnungen im einzelnen festzustellen so gut wie unmöglich ist; andererseits sind die für die Jahre 1154—1173 vielleicht und für die Kreuzzugszeit sicher benutzten Vorlagen — nach den überzeugenden Ausführungen Kindts keine zusammenhängende Darstellung, sondern einzelne Relationen [2]) — für uns verloren. Für unsere Zwecke sind die vorliegenden eingehenden Untersuchungen also nicht ausreichend, und doch sind sie m. E. vorläufig abschließend, bis vielleicht einmal neue handschriftliche Funde volle Klarheit in diese Dinge bringen. Wir werden daher ganz von dieser Frage absehen, und wir können das um so eher, als immer noch genug übrig bleibt, das sich deutlich als Wilhelms persönlichstes Eigentum erkennen läßt, und das uns als Material dienen kann. Andererseits können bei allgemeineren Fragen, z. B. nach Wilhelms Stil, eventuelle Entlehnungen das gewonnene Bild wenig beeinflussen bei seiner eben erwähnten Art, alles umzugestalten.

Bei dem Gegenstande unserer Untersuchung, besonders bei der Frage, welche Vorstellung Wilhelm selbst von seiner Aufgabe als Historiker hatte, ist das dazu vorliegende Material natürlich mit größter Vorsicht zu benutzen. Es findet sich teils in der dem Werke vorausgeschickten Epistola an den Abt Ernald von Rievaux und in dem Prooemium, teils in vielen flüchtigen Bemerkungen, die in die Darstellung eingestreut sind. Es ist zu prüfen, ob derartige Bemerkungen Wilhelms wirkliche Überzeugung ausdrücken, oder ob sie bloße Phrase oder gar Zitate sind. Letztere sind natürlich nur dann zu verwenden, wenn sie der Verfasser nicht gedankenlos nachspricht, sondern sich ihrer Bedeutung bewußt wird. Wir werden be-

[1]) Vgl. z. B. Howlett a. a. O. S. XXV: ... whatever Newburgh has used he has recast and written down in his own words.

[2]) Die zwischen Wilhelm und Roger von Howden einerseits, Radulf von Coggeshall andererseits nachweisbaren Ähnlichkeiten führt Kindt auf die gemeinsame Benutzung solcher Relationen zurück. Howlett nimmt als gemeinsame Vorlage ein verlorenes Werk jenes Kaplans Anselm an, der Richard auf dem Kreuzzuge begleitete. Kindts Zurückweisung dieser Ansicht ist m. E. voll begründet.

müht sein, uns bei den folgenden Ausführungen nur auf solches Material zu stützen, das sich deutlich als das geistige Eigentum Wilhelms erkennen läßt.

Andererseits wird bei dem ganz bestimmten Gesichtspunkt, unter dem wir die Angaben des Chronisten prüfen, eine sachliche Kritik des von ihm Erzählten notwendigerweise zurückstehen müssen.

Motive und Ziele der Historia.

Für die ganze Forschungs- und Darstellungsweise eines Geschichtsschreibers ist seine historische Gesamtauffassung von maßgebender Bedeutung. Denn von seiner Stellungnahme zu der entscheidenden Frage, was an dem geschichtlichen Stoffe als wissenswert gilt[22]), ist naturgemäß die ganze Anlage seines Werkes bis ins einzelne abhängig. Um also die richtigen Gesichtspunkte bei der Beurteilung von Wilhelms historischer Tätigkeit zu gewinnen, ist zu prüfen, welche Motive ihn dabei leiteten, und welche Ziele er selbst bei seinem Werke im Auge hatte.

Im letzten Grunde angeregt zur Abfassung einer englischen Geschichte wurde Wilhelm von außen. Aus dem Widmungsbriefe an den Abt Ernald von Rievaux erfahren wir, daß eben dieser Abt des benachbarten und befreundeten Klosters ihn brieflich zu einem solchen Werke aufgefordert habe. Müssen wir von den Einzelheiten der Epistola auch wohl manches streichen und der allgemein üblichen Form solcher Schreiben in Rechnung setzen, so darf dennoch ein gewisser geistiger Anteil des Abtes an der Historia kaum bezweifelt werden. Ernald hatte, bevor er 1189 Abt von Rievaux wurde, die Cisterzienser in Melrose geleitet, die schon vor längerer

---

[22]) Vgl. Bernheim, Historische Methode 21 ff.

Zeit ihre Annalen begründet hatten[1]). So liegt bei den oben erwähnten engen Beziehungen zwischen Rievaux und Newburgh[2]) der Gedanke nahe, daß der weltgewandte[3]) Abt in dem klugen und begabten Mönch den rechten Mann erkannte, um in ähnlicher Weise der geschichtlichen Überlieferung zu dienen.

Wenn Wilhelm in der Epistola aber die Richtlinien angibt, die sein Gönner ihm bei der gestellten Aufgabe gezeichnet habe, so ist das offenbar nur eine feine Höflichkeit, hinter der er seine eigensten Absichten versteckt. Auch vieles in dem Werke selbst beweist, daß er nur sein eigenes Programm entwickelt, wenn er sagt, der Abt habe ihn dazu aufgefordert, „die bemerkenswerten Ereignisse, die sich zu seiner Zeit in größerer Menge zugetragen hätten, zur Kenntnis und zu Nutz und Frommen der Nachwelt aufzuzeichnen“.

„Zur Kenntnis und zu Nutz und Frommen der Nachwelt“[4]), das sind zweifellos die inneren Motive, die dem Chronisten die Feder in die Hand gedrückt und sie ihm in seinem ganzen Werke geführt haben. Den ersten dieser ihn leitenden Gedanken, der sich auch in der Historia selbst in mannigfacher Form wiederholt[5]), drückt er im Prooemium[6])

---

[1]) Vgl. Roger v. Howden ed by W. Stubbs Bd. 1, Einleitung S. XLII. S. auch Pauli, MG. SS. 27, S. 221. — Chronica de Mailros ed. Jos. Stevenson. Edinburgh 1835.

[2]) s. S. 15 f.

[3]) Pauli sagt, daß Ernald dem König Wilhelm von Schottland in der römischen und englischen Kurie gedient hatte. MS. SS. 27, S. 221.

[4]) So wird wohl am besten die hier gebrauchte Wendung: Ad notitiam cautelamque posterorum wiedergegeben. Der Sinn des Wortes cautela ist hier sicher allgemeiner zu nehmen, als im 25. Kap. des 4. Buches (Howlett, S. 366), wo Wilhelm es einmal selbst in einem anderen Zusammenhang gebraucht. In demselben Zusammenhang wie in der Epistola begegnet es noch Hist. 5, 24 und 5, 33 (Howlett S. 477 u. 497).

[5]) So begegnet er bei dem Bericht von Ereignissen jüngerer und der jüngsten Zeit wohl in der Form, daß der Chronist sich gleichsam entschuldigt, wenn er den Zeitgenossen genugsam bekannte Dinge so ausführlich berichte, aber er tue es wegen der Nachwelt; s. Hist. 3, 15 u. 3, 18 u. 4, 1 (Howlett, S. 255. 262. 294).

[6]) Prooem. (Howlett S. 18.)

noch schärfer aus, wenn er sagt: „In unseren Zeiten ereignete sich so Großes und so Bemerkenswertes, daß man mit Recht meint, die Zeitgenossen der Nachlässigkeit beschuldigen zu müssen, wenn es in Schriftdenkmälern nicht dem immerwährenden Gedächtnis aufbewahrt würde.“ Wilhelm stellt sich also mit Bewußtsein in den Dienst eines echt historischen Gedankens: die Wichtigkeit der Ereignisse drängt ihn zur Darstellung, damit die Erinnerung daran den später Lebenden nicht verloren gehe.

Bemerkenswert ist, daß er dabei eine Vorstellung von der Geschichte als Wissenschaft zu haben scheint, deren ständige Aufgabe es ist, die wichtigen Ereignisse aller Zeiten in fortlaufender Reihe schriftlich festzulegen. Er erzählt[1]), wie nach Beda, dem ersten großen Geschichtsschreiber seines Volkes, die englische Geschichte von verschiedenen bis zum Tode Heinrichs I. fortgesetzt sei; darum wolle er hier anknüpfen und mit dem Regierungsantritte Stephans seinen ausführlicheren Bericht beginnen. Er dient also einer großen Idee und betrachtet sein Werk nur als einen Beitrag zu einer ständigen, auch über ihn hinaus fortzuführenden geschichtlichen Berichterstattung. Hieraus geht schon hervor, daß Wilhelm einen größeren Leserkreis für seine Historia voraussetzt. Er schreibt für die Öffentlichkeit: darauf deutet auch alles andere hin, das wir im folgenden noch berühren werden.

Was ist es nun aber, das ihm an dem geschichtlichen Stoffe als wissenswert gilt? Nach dem Vorigen möchte es fast scheinen, als sei der Stoff an sich Gegenstand des Interesses, als ob der Chronist mit einem bloßen Erzählen der nackten Tatsachen seine Aufgabe für erschöpft hielte und sich somit selbst auf die ursprünglichste Stufe der Geschichtswissenschaft stellte. Eine flüchtige Lektüre der Historia zeigt aber schon, wie wenig Wilhelm sich mit einem einfachen Erzählen und Aufzählen des Geschehenen zufrieden gibt. Im Gegenteil, nicht so sehr kommt es ihm darauf an, darzustellen, was geschehen ist, als zu zeigen,

---

[1]) Prooem. (Howlett S. 18 f.)

aus welchen Gründen, mit welchen Absichten es geschah. Die inneren Kräfte, die den Gang eines Ereignisses leiten, sucht er überall zu erkennen und in den Mittelpunkt zu stellen. Zu diesem Zwecke befleißigt er sich einer eindringenden Motivenforschung und ist stets bestrebt, die geschilderten Vorgänge auf die sachlichen und psychologischen Motive zurückzuführen, die bei den Handelnden wirksam waren.

Bezeichnend ist z. B. die Art, wie er begründet, daß Heinrich II. die Mörder Thomas Beckets statt jeder Bestrafung nach Rom schickte. Der König, meint er, habe sich überlegt, daß man in beiden Fällen Schlechtes von ihm denken würde, ob er sie nun bestrafe oder nicht. Wenn er sie schone, würde es scheinen, als ob er sie zu ihrer Tat ermächtigt habe. Ebenso würde man ihn aber für schlecht halten, wenn er sie für etwas strafte, was sie, wie man glaubte, nicht ohne seinen Auftrag getan hatten. Darum habe er sie lieber schonen wollen und sowohl den eigenen Ruf als ihr Wohl im Auge gehabt, indem er sie vor den päpstlichen Richterstuhl wies[1]). Dies eine Beispiel möge hier genügen, um die sich überall zeigende tiefgründige Betrachtungsweise Wilhelms zu charakterisieren. Im Laufe dieser Ausführungen werden wir noch häufig sehen, wie er so die Dinge gern unter einen höheren Gesichtspunkt rückt, wie er z. B. die ganze spätere Politik Philipp Augusts aus einem unauslöschlichen Hasse gegen Richard zu erklären sucht[2]).

Alles dies sind aber die charakteristischen Merkmale einer lehrhaften Geschichtsschreibung[3]). Und in der Tat ist die Historia durch und durch pragmatisch. Wilhelm selbst hebt den praktischen Zweck seines Werkes nicht so klar hervor, er deutet ihn nur an, wenn er in der Epistola sagt, Abt Ernald habe ihn

---

[1]) Hist. 2, 25 (Howlett S. 163 f.). Für die tiefgründige Betrachtungsweise Wilhelms ist es bezeichnend, daß er den nächstliegenden Grund für das Vorgehen des Königs ganz unerwähnt läßt. Dieser bestand natürlich darin, daß der Mörder eines Geistlichen überhaupt nur von der Kirche gerichtet werden konnte.

[2]) s. S. 112f.

[3]) s. Bernheim, a. a. O.

aufgefordert, „zu Nutz und Frommen der Nachwelt“[1]) zu schreiben. Die Praxis seiner Darstellung läßt aber die tiefere Absicht seiner Geschichtsschreibung klar hervortreten.

Sein ganzes Werk zeigt, daß er vor allem einen hohen sittlichen Zweck damit verfolgt. Wir werden später[2]) sehen, wie er selten ein Ereignis erzählt, ohne seinen moralischen Wert mit der größten Schärfe festzustellen, ohne zu sagen, ob die Motive der Handelnden gut und edel oder böse und verwerflich waren. Wir werden ebenso sehen[3]), wie er großes Gewicht darauf legt, überall zu zeigen, daß einer schlechten Tat immer bald die Strafe des göttlichen Richters folgte, daß andererseits bei Gott wohlgefälligen Werken der Lohn des liebevollen Vaters nicht ausblieb. So sind ihm die geschichtlichen Persönlichkeiten gleichsam Vorbilder, die geschichtlichen Ereignisse Beispiele, von denen er seinen Lesern erzählt, um ihre Nacheiferung zu empfehlen oder auch dringend davor zu warnen.

Um den sittlichen Wert der Dinge aber deutlich zu erkennen, um ihn dem Leser recht augenscheinlich zu machen, eben darum legt er solchen Wert auf eine eindringende Motivenforschung, eben deshalb hält er es vielmehr für seine Aufgabe, die Ereignisse nach ihrer inneren Entwicklung zu erklären, als sie einfach nach ihrem äußeren Hergang zu erzählen.

Dieser sittliche Zweck, den man auch einen erbaulichen nennen könnte, denn die Forderungen der Moral und der Religion fließen bei dem mittelalterlichen Mönch natürlich zusammen — diese Absicht, den Leser zu einem sittlich höheren Standpunkte zu erziehen, beherrscht die ganze Darstellung. Sie tritt auch hervor, wenn der Chronist die oft jäh hereinbrechenden Schicksalsschläge in der Geschichte benutzt, um an ihnen zu zeigen, wie eitel und vergänglich alles auf Erden ist im Vergleich zu den himmlischen Gütern. Als er von dem Tod des einst so mächtigen Heinrich II. spricht, der, von seinen Söhnen verlassen, von Feinden rings umdrängt, als ein armer und einsamer König

[1]) s. S. 19 Anm. 4.
[2]) s. S. 72 u. S. 123ff.
[3]) s. S. 129f.

seinem letzten Stündlein entgegenging, bricht er in die Worte aus[1]): „So wurde allen deutlich, wie eitel und trügerisch weltliche Größe ist, da das Schicksal ihn, der kurz zuvor noch so groß und glänzend in der Welt dagestanden hatte, eines so kläglichen Todes sterben ließ."

Ein anderes Mal[2]) erzählt Wilhelm, wie die reichen Schätze des Erzbischofs Roger von York, die dieser unter Vernachlässigung seiner geistlichen Pflichten in niedriger weltlicher Geldgier zusammengescharrt hatte, bei seinem Tode (1181) von dem Könige beschlagnahmt wurden und meint dazu, dies sei durch Gottes Willen geschehen, damit die übrigen durch dies Beispiel erschreckt würden und lernten, sich Schätze im Himmel zu suchen. So will der Chronist besonders durch den steten Hinblick auf Gott und das Seelenheil den Leser bessern und vor sittlichen Fehltritten bewahren.

Daneben zieht Wilhelm aber auch noch in anderer Weise Belehrung aus den geschichtlichen Vorgängen. Neben ihrem moralischen Wert untersucht er gelegentlich auch wohl, ob die Handlungsweise der Beteiligten klug war. Bezeichnend ist hierfür die Art, wie er das Auftreten Beckets in England nach seiner Versöhnung mit dem Könige im Jahre 1170 beurteilt. Wir werden später sehen, wie er das schroffe Vorgehen des Erzbischofs, obgleich er es an sich für gerechtfertigt hält, doch keineswegs loben will, weil es ihm bei den damaligen Zeitverhältnissen unklug erscheint[3]).

Derartige politisierende Urteile sind für die Darstellungsweise Wilhelms charakteristisch, und wir werden im folgenden öfter das feine politische Verständnis bewundern müssen, das der mönchische Chronist darin zeigt. Alle diese Stellen aber tragen einen durchaus pragmatischen Charakter: sie wollen

---

[1]) Hist. 3, 25 (Howlett S. 278). Ähnliches sagt Wilhelm beim Tode Robert Wiscards Hist. 5, 7 (Howlett S. 429) und beim Tode Richards de Clare, der „durch sein Geschick vielen eine gute Lehre hinterließ". Hist. 2, 26 (Howlett S. 169).

[2]) Hist. 3, 5 (Howlett S. 227).

[3]) s. S. 82.

dem Leser eine gewisse Lebensklugheit verleihen, und indem hier aus dem Vergangenen eine Lehre für das Zukünftige gezogen wird, tritt der geschichtliche Bericht gleichsam an die Stelle einer praktischen Lebenserfahrung.

Immerhin tritt dieser Zweck einer rein praktischen Belehrung in der Historia neben jenem sittlich-erbauenden nicht besonders stark hervor, vor allem wohl deshalb, weil in Wilhelms Augen das Politisch-kluge meist mit dem Moralisch-guten zusammenfällt, wie wir noch sehen werden[1]).

Die Gefahren einer solch pragmatischen Geschichtsschreibung liegen auf der Hand. In der Art ihrer Betrachtungsweise liegt von vornherein etwas Subjektives, und so wird sie leicht tendenziös. Andererseits hat sie natürlich auch ihre Vorzüge: Durch ihre Motivenforschung zeigt sie ein liebevolles Eingehen auf das Individuelle, ihre Gestalten sind lebendig, sie zeichnet plastische Bilder. Dabei wird durch das ihr anhaftende rhetorische Element meist von vornherein eine anziehende Form bedingt. Wie weit Wilhelms Werk diese Vorzüge teilt, wie weit es mit jenen Mängeln behaftet ist, soll im folgenden untersucht werden.

Wilhelms Quellenkritik.

Bei der Würdigung einer Quellenschrift ist die erste und wichtigste Frage: wie stellt sich ihr Verfasser zu der historischen Wahrheit? Kennt er sie als die oberste Forderung der Geschichtsschreibung, und hat er das ernste Streben, ihr gerecht zu werden?

Nirgends in Wilhelms umfangreichem Werke begegnet eine jener bekannten Wendungen, in denen mittelalterliche Historiker sonst so gern ihre Wahrheitsliebe betonen, um dem Leser eine möglichst hohe Meinung von dem Werte ihres Berichtes beizubringen[2]). Aber auch nirgends wird der Forderung,

[1]) s. S. 123f.
[2]) s. hierzu und zu dem folgenden Schulz, 5—14.

in geschichtlichen Werken nur Wahres zu berichten, in einem allgemeingültigen Grundsatze besonders Ausdruck gegeben, oder ihre Berechtigung gar begründet. Man täte Wilhelm aber bitter unrecht, wenn man daraus schließen wollte, daß dieses Grundgesetz der Geschichtsschreibung ihm unbekannt wäre. Im Gegenteil, er hält es für so selbstverständlich, daß er jede Erörterung darüber als überflüssig betrachtet. Das zeigt sich zur Genüge im Prooemium, in dem er über die englische und bretonische Geschichtsschreibung vor seiner Zeit einen kritischen Überblick gibt und dabei die Werke der einzelnen Autoren, wie selbstverständlich, vor allem[1]) nach ihrer Stellung zu dieser Grundforderung beurteilt.

Eigentümlich genug berührt dieser Versuch einer Geschichte der Historiographie bei einem Mönche des 12. Jahrhunderts, um so mehr, als er den ersten Widerspruch gegen eine in England aufkommende Schule von Pseudo-Historikern bedeutet, die die wahre Geschichte ganz zu verdrängen drohten[2]). Mit aller Energie wendet sich Wilhelm darin nämlich gegen die Geschichtsschreibung eines Gottfried von Monmouth, der, wie er meint, die alten bretonischen Sagen vom König Arthur und vom Zauberer Merlin ins Lateinische übersetzte und sie dann, indem er noch von dem eigenen hinzutat, mit dem ehrenwerten Namen „Geschichte" belegte[3]). Er macht ihm zum Vorwurf, daß er seine „Bretonengeschichte"[4]) „frech und

---

[1]) Daß Wilhelm noch in anderer Weise an ihnen Kritik übt, wird S. 65 gezeigt.

[2]) Vgl. Norgate, Angevin Kings 2, 445 ff. und besonders Fletscher, The Arthurian Material in the Chronicles especially those of Great Britain and France. Studies and Notes in Philology and Literature vol. X. Boston 1906.

[3]) Prooem. (Howlett S. 12): Gaufridus . . . fabulas de Arturo, ex priscis Britonum figmentis sumptas et ex proprio auctas, per superductum Latini sermonis colorem honesto historiae nomine palliavit usw.

[4]) Wilhelm nennt das Werk Historia Britonum, er meint natürlich Gottfrieds bekannte Historia Regum Britanniae, geschrieben um 1136. Grundlegend, wenn auch in den Erläuterungen längst veraltet, ist immer noch die Ausgabe von San-Marte: Gottfried's von Monmouth Historia

schamlos fast in allem erlogen habe“ und weist ihm mit spöttischer Verachtung nach, worin er sich überall „gegen die historische Wahrheit vergangen habe“. Einen Märchenerzähler (fabulator) nennt er ihn und legt dem Leser ans Herz, solche Märchen (fabulae) ungezögert zu verwerfen. Ihm gegenüber stellt er Beda, der sein Werk „nach der historischen Wahrheit“ geschrieben habe, und dessen „Weisheit und Wahrhaftigkeit zu bezweifeln kein Recht vorhanden sei“.

Vor allem, meint er, habe Gottfried solche offenbaren Lügen in die Welt gesetzt, weil er damit den Bretonen gefällig sein wollte und mit ihrem Lobe um ihre Gunst buhlte: er tadelt ihn aufs schärfste, daß er sich durch diese persönliche Rücksichtnahme habe verleiten lassen, die historische Wahrheit zu verletzen. Um so mehr hebt er bei Gilda, wenn dessen Werk ihm auch nicht in allen Stücken gefällt, doch das lobend hervor, daß er sich nicht scheue, die schlechten Eigenschaften des eigenen Volkes ins rechte Licht zu setzen und als Bretone von den eigenen Landsleuten zu sagen, daß sie im Kriege nicht tapfer und im Frieden nicht treu gewesen seien.

Aus diesen Ausführungen, auf die wir im einzelnen noch öfter werden zurückkommen müssen, ersehen wir, wie Wilhelm die Beobachtung der historischen Wahrheit von vornherein als die Grundforderung bei jedem Geschichtswerk ansieht, und wie solche, die sie unbeachtet lassen, in seinen Augen den Namen „Geschichte“ überhaupt nicht verdienen.

Diesem grundsätzlichen Standpunkte Wilhelms entspricht es, wenn er in der Historia selbst das leidenschaftliche Verlangen zeigt, eine möglichst wahrheitsgetreue Wiedergabe des Geschehenen zu bieten. Wie wir schon andeuteten[1]), war er nur

---

Regum Britanniae mit liter.-historischer Einleitung und ausführlichen Anmerkungen, und Brut Tysylio, altwälsche Chronik in deutscher Übersetzung. Halle 1854.

[1]) s. S. 14 f. Daß Wilhelm Selbsterlebtes erzählt, läßt sich nur in ganz wenigen Fällen erkennen: Hist. 2, 20 (Howlett S. 150) erzählt er von einem Besuch des Eremiten St. Godric in Finchale; Hist. 4, 39 und 5, 25 (Howlett S. 401 u. 482) berichtet er von Himmelserscheinungen, die er selbst mit

in den allerseltensten Fällen imstande, Selbsterlebtes zu berichten; fast durchweg mußte er sich auf die Beobachtungen und Erzählungen anderer verlassen. Wir werden sehen, wie er sich dieser Schwierigkeit einer mangelnden eigenen Anschauung wohl bewußt ist[1], wie er oft förmlich mit seinen Quellen ringt, um zu einer klaren Erkenntnis des Tatsächlichen zu gelangen. Wir werden sehen, wie er nach einer möglichst guten Verbürgung des Berichteten trachtet, aber auch häufig in offen zugestandener Hilflosigkeit die eigenen Zweifel an seiner Wahrheit ausspricht. So läßt er den Leser gleichsam teilnehmen an seinem Streben, das historisch Wahre zu erkennen, einem Streben, dessen ernster Eifer sich in dem ganzen Werke fühlbar macht und seine Wahrheitsliebe besser beweist, als alle schönrednerischen Versicherungen und phrasenhaften Beteuerungen es vermöchten.

Bei der eben angedeuteten Darstellungsweise Wilhelms, in der er dem Leser manche Einblicke in die Art seines geschichtlichen Forschens gewährt, sind wir in der glücklichen Lage, seine Arbeitsweise vielfach im einzelnen zu erkennen und wenigstens die Ansätze zu einer historischen Methode bei ihm zu beobachten, durch die er seines mannigfaltigen Stoffes Herr zu werden suchte. Die Schwierigkeit, die sich ihm bot, wurde dadurch noch vergrößert, daß ihm das Material zu seiner Geschichte aus Quellen der verschiedensten Art zuströmte, wie wir vorhin gesehen haben[2]. So mußte er es, wenn er nicht überhaupt alles auf Treu und Glauben hinnehmen

---

beobachtet hat. Sonst sind seine Berichte von Selbsterlebtem nur allgemeiner Natur, z. B. wenn er Hist. 5, 26 (Howlett S. 484) von einer Pest spricht, die er miterlebte.

[1]) Das scheint auch folgende Bemerkung zu zeigen, die ihm entfällt, als er Hist. 5, 26 (Howlett S. 484) von der Pest erzählt, die 1196 in England wütete. Er sagt hier: In aliis sane regionibus quomodo illius se temporis res habuerint minus nobis constat; de Anglia vero quod scimus loquimur, et quae vidimus eo tempore testamur. Die Stelle scheint doch nicht so sehr Phrase, als daß nicht ein gewisses Bedauern über seinen beschränkten Gesichtskreis daraus spräche. Andererseits zeigen diese Worte Wilhelms hohe Wertung der Augenzeugschaft.

[2]) s. S. 15f.

wollte, schon auf die Art der Überlieferung hin prüfen und es unter diesem Gesichtspunkte scheiden und sichten, ehe er an seinen Inhalt selbst herankam, d. h. eine umfangreiche Quellenkritik mußte der Sachkritik vorhergehen und sie stets begleiten.

Bei einer Nachprüfung der quellenkritischen Versuche des Chronisten erhebt sich zuerst die Frage: wie wertet und benutzt er schriftliche Berichte? Wir haben früher[1]) gezeigt, daß es bis auf weiteres unmöglich ist, im einzelnen nachzuweisen, wie weit Wilhelm in seinem Werke andere Geschichtsdarstellungen ausschrieb. Daher läßt sich auch die Methode, die er bei solchen Ausschreibungen beobachtete, in nichts klar erkennen. Nur das scheinen die wenigen schwachen Anklänge an uns bekannte Werke zu zeigen, daß er das Entlehnte völlig umgestaltete und in eine ganz neue Form brachte[2]). Wie Wilhelm aber die benutzten Werke im ganzen bewertete, läßt sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade schließen aus seiner schon wiedergegebenen[3]) kritischen Beurteilung anderer, früherer Darstellungen. Wir sahen, daß er keineswegs die Gültigkeit ihrer Berichte ohne weiteres anerkannte und den Wert der einzelnen Werke sehr wohl unterschied. So scheint der Schluß berechtigt, daß er auch die Geschichtswerke, die er benutzte, nicht alle für gleichwertig hielt und im gegebenen Falle bei seinen Entlehnungen immerhin einige Vorsicht gebrauchte.

An urkundlichem[4]) Material bringt Wilhelm nur wenig in der Historia bei. Er fügt die Beschlüsse von zwei Konzilien ein, von dem zu Tours im Jahre 1163[5]) und von dem Laterankonzil im Jahre 1179[6]). Außerdem gibt er noch einige Briefe

---

[1]) s. S. 16f.

[2]) s. S. 17.

[3]) s. S. 25 f.

[4]) Der Begriff der „Urkunde“ ist hier wie später stets im weiteren Sinne genommen.

[5]) Hist. 2, 15 (Howlett S. 136 ff.).

[6]) Hist. 3, 3 (Howlett S. 206 ff.).

wieder, so den Lucius III. an Heinrich II.[1]) und den Gregors VII. an die gesamte Christenheit[2]), die beide über die Ereignisse im heiligen Lande handeln und zum Kreuzzuge auffordern. Schließlich gibt er noch einen Hirtenbrief über die Kreuzannahme aus dem Jahre 1188[3]) und jenen Brief des Alten vom Berge über den Tod Konrads von Montferrat[4]). Darin scheint Wilhelm den Geschichtsschreibern seiner Zeit zu gleichen[5]), daß er sich des besonderen Wertes dieses urkundlichen Materials für die geschichtliche Forschung in keiner Weise bewußt wird. Nirgends tritt hervor, daß er den genannten Aktenstücken ein besonderes Gewicht beilegt. Zu der Wiedergabe der Konzilsbeschlüsse fühlt er sich vielleicht als Kleriker verpflichtet[6]), und das übrige schiebt er offenbar nur ein, weil es ihm gerade zur Hand war[7]).

Über das Wesen der Urkunde als der rein objektiven Geschichtsquelle scheint sich Wilhelm also nicht klar zu sein. Dafür spricht auch, daß er, wie sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen läßt, an anderen Stellen solch urkundliches Material einfach in die Darstellung verarbeitet. So scheint er in dem Bericht von der Schlacht bei Hattin einen Brief der Genuesen

---

1) Hist. 3, 12 (Howlett S. 245 ff.) = J.-Löw. 15151. Undatiert.

2) Hist. 3, 21 (Howlett S. 267 ff.) = J.-Löw. 16019. Datiert 29. Oktober [1187].

3) Hist. 3, 23 (Howlett S. 273). Wilhelm überschreibt diesen Brief zwar Statuta regum in susceptione crucis, aber Cartellieri, Philipp II. August 2, 55 Anm. 1 weist mit Recht darauf hin, daß diese Überschrift nicht irreführen dürfe. „Man vgl. die unmittelbar vorhergehenden Worte und in dem Schreiben die Worte: Omnibus ... confisi ... condonamus ... facientes ... So konnten sich nur Bischöfe ausdrücken."

4) Hist. 5, 16 (Howlett S. 458).

5) Vgl. Lasch 51 ff. u. Schulz 25 f.

6) Wilhelm leitet beide Urkunden ein mit den Worten: hujus concilii decreta nostrae duximus historiae inserenda.

7) Von dem öffentlichen Brief Gregors VII. und dem Hirtenbrief versteht sich das von selbst. Der Brief des Alten vom Berge ist Wilhelm wahrscheinlich von jenem Zeugen mitgeteilt worden, der ihm, wie er angibt, erzählt hatte, daß er ihn gesehen und gelesen habe, als er Philipp August überreicht sei.

an Urban III. zu verwenden[1]). Die Schilderung des Falls von Jerusalem und der Belagerung von Tyrus zeigt Anklänge an einen Brief des Bruders Terricus, magnus praeceptor Templi[2]), und die Erzählung von der Gefangennahme Richards gleicht im Wortlaut teilweise dem Briefe Heinrichs VI. an Philipp August über dies Ereignis[3]). Daß Wilhelm trotz der offenbaren Verwendung dieses urkundlichen Materials es nicht für der Mühe wert hält, seine Benutzung ausdrücklich anzugeben, ist bezeichnend für seine Wertschätzung dieser Art geschichtlicher Überlieferung. Denn, wie wir noch sehen werden, legt er sonst immer großes Gewicht darauf, den Leser auf die Güte seiner Quellen aufmerksam zu machen.

Wie Wilhelm schriftliche Überlieferung im Vergleich zu mündlicher Tradition bewertet, geht zum Teil hervor aus seiner Beweisführung, durch die er die sagenhaften Gestalten des Königs Arthur und des Zauberers Merlin als nicht historische Persönlichkeiten nachzuweisen sucht. Er wendet sich hiermit eigentlich gegen die Art der Geschichtsschreibung Gottfrieds von Monmouth. Aber wir sind berechtigt, das Werk Gottfrieds in diesem Punkte mündlich Überliefertem gleichzusetzen, da es nach Wilhelm alte bretonische Sagen schriftlich fixiert[4]). Er stellt Gottfried, der nostris temporibus schreibt, in bewußten Gegensatz zu den historiographi veteres, die er als Beweismittel heranzieht. „Wie", meint er nämlich[5]) „hätten die alten Geschichtsschreiber, die stets besorgt waren, in ihren Schriften nichts Bemerkenswertes wegzulassen, die bekanntlich auch das Mittelmäßige überliefern, wie hätten sie einen solch unvergleichlichen Mann und seine über alles Maß ausgezeichneten Taten mit Stillschweigen übergehen können?

---

[1]) Hist. 3, 17 (Howlett S. 258). Der Brief findet sich in den Gesta 2,11.

[2]) Hist. 3, 18 u. 3, 20 (Howlett S. 260 u. S. 265). Der Brief findet sich in den Gesta 2, 41.

[3]) Hist. 4, 31 (Howlett S. 382). Der Brief findet sich bei Roger v. Howden 3, 195.

[4]) Vgl. S. 25 Anm. 3.

[5]) Prooem. (Howlett S. 17).

Wie, sage ich, hätten sie einen bretonischen Herrscher Arthur und seine Taten, in denen er größer ist als Alexander der Große, vergessen können, oder einen Propheten Merlin und seine Prophezeiungen, der unserm Jesaias gleicht? ... Da die alten Geschichtsschreiber diese aber nicht auf das leiseste erwähnen, ist es klar, daß alles von Lügnern erfunden ist, was jener Mann in seiner Schrift über Arthur und Merlin verbreitet." In diesem Beweis ex silentio spricht Wilhelm doch gewissermaßen, wenigstens für weit zurückliegende Dinge, eine Bevorzugung gleichzeitiger schriftlicher Fixierung vor der mündlichen Überlieferung aus. Daß er aber im allgemeinen, z. B. auch bei Ereignissen jüngerer Zeit, jede schriftliche Darstellung höher schätzt als eine gute mündliche Berichterstattung, ist damit keineswegs gesagt. Für die Entscheidung dieser prinzipiellen Frage gibt die Historia nirgends einen Anhalt.

Besser als über Wilhelms Behandlung der schriftlichen Quellen sind wir glücklicherweise orientiert über seine Wertung und Benutzung der mündlichen Tradition, und manche kritische Züge, die uns hier begegnen, würden wir sicher in seiner Stellung zu schriftlich Überliefertem wiederfinden[1]).

Daß der Chronist nicht alles, was ihm von irgendwelcher Seite zugetragen wird, nicht jedes Gerücht als unbedingt zuverlässig aufnimmt, zeigt schon ein flüchtiger Blick in die Historia: vorsichtig eingestreute Wendungen, wie ut dicitur, ut fertur, ut traditur und ähnliche, begegnen uns in ungezählter Menge[2]). So sucht Wilhelm sich zu decken, indem er die Verantwortung für die Wahrheit des Berichteten ablehnt. Denn er ist sich der entstellenden Kraft des Gerüchts, der mächtigen Frau

---

[1]) So kann es andererseits auch nicht schwer ins Gewicht fallen, wenn im folgenden gelegentlich Quellenangaben benutzt sind, bei denen sich wegen ihrer allgemeinen Form nicht klar erkennen läßt, ob sie sich auf mündliche oder schriftliche Tradition beziehen.

[2]) Einmal begegnet eine Verbindung mit vulgo: sic enim vulgo dicebatur. Hist. 2, 27 (Howlett S. 172).

Fama, wohl bewußt[1]). Er zeigt sogar einmal an einem Beispiele, wie ein solches Gerede ohne jeden Anhalt entstehen und weite Kreise für sich gewinnen kann. Nach dem plötzlichen Tode des Erzbischofs Wilhelm von York im Jahre 1154 erzählte man allgemein, er sei durch Gift gestorben. Dies, meint er, sei zuerst nur eine bloße Vermutung von einigen wenigen gewesen, die sie dann aber leichtfertig und als offenbare Wahrheit unter die Allgemeinheit verbreitet hätten[2]). Und nun erzählt der Chronist, wie er später, als dies Gerücht lauter und lauter wurde, geglaubt habe, ihm nachforschen zu müssen. Er habe sich deshalb an zuverlässige Zeugen gewandt und von ihnen erfahren, daß alles eine Lüge sei[3]). Leider ist dies der einzige Fall, wo wir klar sehen, wie durch die schlechte Überlieferung zuerst sein Zweifel rege wird, wie dieser Zweifel ihn zu tieferem Nachforschen treibt, und wie er dann auf Grund besserer Zeugnisse das Gerücht zu widerlegen imstande ist.

Natürlich war es ihm nur selten möglich, einem Gerücht wie diesem völlig auf den Grund zu gehen. Darum handelt es sich bei seiner oben erwähnten vielfach vorsichtigen Art der Erzählung gewiß oft um eine solche unsichere Überlieferung, die er dadurch andeutet, indem er die Frage nach der Wahrheit des Berichteten offen läßt. Aber starke Zweifel wenigstens an solchen Gerüchten treten noch des öfteren hervor und zeigen, wie skeptisch[4]) Wilhelm sich ihnen gegenüber von vornherein

---

[1]) Daß Wilhelm es für um so schwerer hält, über ein Ereignis zu berichten, je weiter es in der Vergangenheit zurückliegt, zeigt sich, wenn er bei der Erzählung von der Eroberung Irlands durch Heinrich II. im Jahre 1171 meint, hierüber sei leicht zu berichten, da es ein Ereignis der jüngsten Vergangenheit sei (. . . expositu facile est, cum res sit recentis memoriae). Hist. 2, 26 (Howlett S. 166 f.).

[2]) Hist. 1, 26 (Howlett S. 80 f.).

[3]) s. S. 33 u. S. 39 f.

[4]) Für den Skeptizismus Wilhelms scheint mir folgende Stelle bezeichnend. Als er einmal von Palästina spricht, meint er: Quod si vel ad opum gloriam, vel ad fructuum referas ubertatem, occurrit tibi verissima ratio, quod utique in his plurimae illi regiones aequentur, et quaedam etiam praestent; nisi forte in iis quae de India memorantur vana sit fides. Hist. 3, 25 (Howlett S. 250 f.).

verhält. So sagt er z. B. bei einer Erzählung von grünen Kindern, die von Schnittern auf dem Felde gefunden sein sollten, daß er trotz des mannigfachen Geredes lange nicht daran habe glauben wollen[1]). Hier aber haben ihn andere, in seinen Augen bessere Zeugnisse dann schließlich doch zum Glauben bekehrt[2]).

Wodurch erschien dem Chronisten nun aber eine mündliche Nachricht als gut verbürgt? Über die Regeln, nach denen er sie im einzelnen wertet, gibt er nirgends im Zusammenhange Aufschluß. Aber die vielen mehr oder minder ausführlichen Zeugenangaben, die er in die Darstellung einstreut, um auch den Leser selbst von der Glaubwürdigkeit des Berichteten zu überzeugen, lassen sie ziemlich deutlich erkennen.

Um jenem Gerücht von der Vergiftung des Erzbischofs Wilhelm von York auf den Grund zu kommen, wendet sich der Chronist an einen später in Rievaux lebenden Mönch um Auskunft, der zu jener Zeit Kanoniker der Yorker Kirche gewesen war und zur familia des Erzbischofs gehört hatte. Dieser berichtet ihm dann, daß alles eine Erfindung sei, da er sich während der Zeit, als das Verbrechen begangen sein sollte, in der unmittelbaren Nähe des Erzbischofs befunden habe. Wilhelm weist das Gerücht also zurück, indem er die Aussage eines Augenzeugen dagegen hält.

Wie hoch er aber die Augenzeugschaft bei seinen Gewährsmännern wertet, sehen wir bei einer Zusammenstellung der Zeugenangaben, die in seinem Werke begegnen: In sehr vielen Fällen[3]) betont er ausdrücklich, daß er die Kunde von dem Berichteten von Leuten habe, die „dabei gewesen seien", und wir bekommen gleichzeitig eine Vorstellung von den vortrefflichen Verbindungen, die er in seinem Kloster hatte[4]),

[1]) Hist. 1, 27 (Howlett S. 82) . . . cum tamen a multis praedicaretur.

[2]) s. S. 38.

[3]) Wilhelm nennt als seine Berichterstatter Augenzeugen außer in den genannten Fällen z. B. Hist. 1, 19. 23. 24. 26; 2, 23; 3, 5; 5, 16. 20. 24. 33. 34 (Howlett S. 61 f., 72. 75. 81. 157. 226. 457. 469. 479. 498. 500).

[4]) s. S. 15 f.

wenn er auch für zeitlich und räumlich weit entfernte Dinge über solche Augenzeugen verfügt.

Von dem Konzil zu Reims im Jahre 1148 hat ihm jemand erzählt, qui interfuit dum haec agerentur[1]). Von den Taten Raimunds von Antiochien unmittelbar nach dem zweiten Kreuzzuge berichtet er auf Grund der Aussagen eines Mönches, der in dessen Diensten gestanden hatte, und den Wilhelm als adolescentulus gesehen und gesprochen zu haben sich erinnert[2]). Auch von den Taten König Richards im heiligen Lande verspricht er zu erzählen, prout ab iis qui interfuere accepimus[3]).

Von einer hohen Wertung der Augenzeugschaft bei seinen Berichterstattern zeugt es besonders, wenn er verhältnismäßig häufig[4]) derartige Zeugen bei den Wundererzählungen anführt, die er in sein Werk einfügt. Denn, wie wir später[5]) sehen werden, steht er solchen Wundergeschichten meist sehr skeptisch gegenüber, und sie bedürfen eines besonders starken Beweises, um bei ihm Glauben zu finden.

Da, wo der Chronist aber nicht derartig erstklassige Quellen für seinen Bericht nennen kann, sucht er ihn wohl durch die Anführung solcher Zeugen zu stützen, bei denen wegen irgendwelcher Beziehungen zu dem Erzählten dennoch eine genaue Kenntnis desselben anzunehmen ist. Eine Wundergeschichte aus der Diözese Buckingham hat ihm der dortige Erzdiakon erzählt[6]). Über die Gebräuche der Irländer berichtet er auf Grund der Aussagen eines irländischen Bischofs[7]). Den Charakter König Davids I. von Schottland schließlich schildert er, gestützt auf den Bericht von Leuten, „die sein Leben und seine Taten kannten", wie er allgemeiner sagt[8]).

---

1) Hist. 1, 19 (Howlett S. 64).

2) Hist. 1, 21 (Howlett S. 67).

3) Hist. 4, 18 (Howlett S. 346).

4) z. B. Hist. 1, 19; 2, 23; 5, 24. 33. 34. (Howlett S. 61 f. 157. 479. 498. 500).

5) s. S. 47 ff.

6) Hist. 5, 12 (Howlett S. 474).

7) Hist. 3, 9 (Howlett S. 239).

8) Hist. 1, 23 (Howlett S. 71).

Noch weiter gehend nennt er als seine Gewährsmänner gelegentlich solche, die wenigstens ihrerseits aus dem Bericht von Augenzeugen[1]) oder doch wohlunterrichteter Personen[2]) geschöpft haben. Eine Dämonengeschichte z. B., in der ein Bischof von Le Mans eine Rolle spielt, erzählt er, indem er sich auf einige Leute beruft, die sie aus dem Munde dieses Bischofs selbst gehört zu haben behaupten[3]).

Aus diesem allem sehen wir jedenfalls deutlich, wie großen Wert der Chronist darauf legt, für ein Ereignis solche Berichterstatter zu haben, die es wirklich wahrheitsgemäß wissen konnten. Daß dies aber nicht die einzige Forderung ist, die er an seine Gewährsmänner stellt, zeigt sein ständiges Streben, auch ihrer subjektiven Glaubwürdigkeit uns zu versichern, sein ständiger Wunsch, den Leser davon zu überzeugen, daß sie auch wahrheitsgetreu berichten wollten. Denn ungemein häufig begegnen uns Zeugenangaben wie: ut a viris fide dignis accepimus, sicut veraci relatione cognovimus, viro veracissimo referente[4]) und ähnliche in mannigfachen Variationen. Und deutlich sehen wir, worauf es Wilhelm bei solchen Bemerkungen ankommt: indem er die sonstige Wahrheitsliebe seiner Zeugen betont, will er dem Leser glaubhaft machen, daß sie sich auch in diesem besonderen Falle als wahrheitsgetreu erwiesen haben.

Bei solchen allgemeinen Angaben müssen wir uns auf das Urteil Wilhelms verlassen, wenn er uns ihrer Glaubwürdig-

---

[1]) Hist. 5, 33 (Howlett, S. 498): Haec denique prout eorum qui vel interfuerunt, vel ab iis qui interfuerant audierunt, concordi narratione didici, literis mandare curavi.

[2]) Vgl. z. B. Hist. 3, 25 (Howlett S. 279), wo Wilhelm die Erzählung von einem Traum einleitet mit den Worten: Silendum vero non arbitror quod a quodam venerabili viro audisse me memini asserente se id ipsum accepisse a quodam religioso ejusdem monasterii fratre ita narrante. Eine ähnliche Zeugenangabe findet sich Hist. 2. 35 (Howlett, S. 187 f.).

[3]) Hist. 5, 9 (Howlett S. 434).

[4]) Hist. 5, 21; 1, 28. 3 (Howlett S. 472. 86. 28). Ähnliche so allgemeine Quellenangaben finden sich Hist. 1, 1. 11. 23. 28; 2, 21 usw. (Howlett S. 22. 45 f. 71. 86. 151 usw.).

keit versichert. Es wird uns keine Möglichkeit gegeben, der Persönlichkeit nachzugehen, die hinter dieser unbestimmten Wendung steckt. Um dem Leser aber zu zeigen, daß er seine Zeugen auch genügend kennt und ihre Zuverlässigkeit beurteilen kann, um andererseits sein Urteil zu begründen und zu rechtfertigen, drückt sich Wilhelm bei der Angabe seiner Quellen in vielen Fällen bestimmter aus. Er nennt seine Gewährsmänner des öfteren bei Namen[1]), gibt ihren Stand an und deckt irgend welche Beziehungen zu ihnen auf[2]); dabei führt er sie meist mit ehrenden Beiwörtern an, durch die er sie dem Leser noch besonders zu empfehlen sucht.

Solche bestimmteren Angaben lassen uns ziemlich deutlich erkennen, wonach Wilhelm selbst die Glaubwürdigkeit seiner Zeugen beurteilt, da er naturgemäß die Eigenschaften an ihnen hervorhebt, die nach seiner Ansicht ihre Zuverlässigkeit besonders gewährleisten. Bei einer Zusammenstellung derartiger Zeugenangaben fällt auf, daß der Chronist am häufigsten Kleriker als seine Gewährsmänner anführt. Sei es, daß ein einfacher Mönch[3]) ihm die Nachricht von einem Ereignis bringt, daß ein Abt[4]) oder Erzdiakon[5]) es ihm erzählt, oder gar ein Bischof[6]) ihm davon berichtet. Diese Tatsache scheint an und für sich nur natürlich, da Wilhelm, wie wir oben[7]) sahen, bei seiner Materialsammlung überhaupt meist auf die Berichte von Geistlichen angewiesen war. Wir sehen aber, daß er sie hier mit einer bestimmten Absicht als seine Quellen anführt,

---

[1]) z. B. Hist. 1, 23. 26; 2, 35; 5. 22 (Howlett S. 72. 81. 187 f. 474).

[2]) Als er z. B. eine Anekdote von dem Erzbischof Roger von York erzählt, sagt er ausdrücklich, der berichtete Vorgang habe sich abgespielt zwischen dem Erzbischof und dem Vorsteher eines Klosters, den er sehr gut kenne. Hist. 3, 5. (Howlett S. 226 f.). Wilhelm sagt hier allerdings nicht direkt, daß er die Nachricht aus dem Munde des Vorstehers habe, aber der ganze Zusammenhang läßt es schließen.

[3]) z. B. Hist. 1, 21. 26 (Howlett S. 67. 81).

[4]) z. B. Hist. 2, 35 (Howlett S. 187 f.).

[5]) z. B. Hist. 5, 22 (Howlett S. 474).

[6]) z. B. Hist. 3, 9 (Howlett S. 239).

[7]) s. S. 15 f.

wenn er sie fast stets mit einem schmückenden Beiwort wie religiosus, venerabilis, sincerissimus, reverentissimus bedenkt und andererseits überhaupt oft „fromme" und „verehrungswürdige" Männer als seine Berichterstatter nennt[1]). So scheint es dem Chronisten vor allem auf die fromme Gesinnung bei seinen Gewährsmännern anzukommen, die er dem Leser in vielen Fällen eben durch die Nennung ihres geistlichen Standes andeutet. Solche Quellenangaben begegnen nun, wie schon gesagt, ungemein häufig, und man kann also wohl nicht den Gedanken abweisen, daß Wilhelm darin mit vielen Geschichtsschreibern seiner Zeit übereinstimmt[2]), daß er fromme und gottgefällige Leute eben wegen ihrer frommen Gesinnung von vornherein für glaubwürdige Zeugen hält.

Die gottesfürchtige Gesinnung scheint das einzige Kriterium, das Wilhelm für die subjektive Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmanner kennt. Einmal[3]) allerdings gibt er quidam non ignobiles als seine Berichterstatter an, und die umschreibende Form scheint doch anzudeuten, daß er hier in dem höheren Stande der Zeugen eine besondere Gewähr für ihre Glaubwürdigkeit sieht und gesehen haben will.

Nach den bisherigen Untersuchungen über Wilhelms Stellung zur mündlichen Tradition kommen wir zu dem Resultat;

---

[1]) z. B. Hist. 1, 19 (Howlett S. 64): audivi a quodam venerabili viro. — Hist. 3, 25 (Howlett S. 279): a quodam venerabili viro audisse me memini. — Hist. 5, 19 (Howlett S. 434): nobis viri venerabiles et fide digni tradidere. — Hist. 5, 24 (Howlett S 479): a viris religiosis accepi. — Ebenda: accepi a sene religioso. — Meistens werden wir es auch hier mit Geistlichen zu tun haben, so bestimmt in dem letzten Fall, wie in demselben Kapitel (Howlett S. 481) die Worte zeigen: Hanc nimirum suae desolationem parrochiae dolens vir ille, ex hujus haec ore accepi. . . .

[2]) Vgl. Lasch 117, Schulz 35.

[3]) Hist. 5, 34 (Howlett S. 500). Nam sicut quidam non ignobiles, qui se interfuisse asserunt, protestantur . . . Die Worte asserunt und protestantur klingen übrigens etwas skeptisch, und man könnte meinen, daß Wilhelm hier der subjektiven Glaubwürdigkeit seiner Berichterstatter nicht ganz sicher sei.

Der Chronist nimmt nicht alles, was ihm zugetragen wird, kritiklos in sein Werk auf. Er hat eine deutliche Vorstellung von dem Gerücht, das er als Quelle äußerst gering schätzt. Ehe er seinen Berichterstattern Glauben schenkt, sieht er sie sich genau an. Er prüft, ob sie das objektiv Wahre wissen können. Als höchstes Kriterium gilt ihm dabei die Augenzeugschaft. Wilhelm prüft andererseits die subjektive Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner, wobei ihm fromme Gesinnung als Hauptkriterium gilt.

In dem letztgenannten Umstande liegt schon der Keim zu einigen Mängeln der Wilhelmschen Kritik. Bei dem großen Wert, den er auf die Aussagen von gottesfürchtigen Berichterstattern legt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß, wenn er aus dem Munde eines solchen die Nachricht von einem Ereignis erhielt, dies in seinen Augen oft schon ein hinreichender Beweis auch für seine objektive Wahrheit war. Das allzugroße Vertrauen auf die Autorität scheint sein kritisches Streben vielfach gehindert und ihm geschadet zu haben. In diesem Eindruck wird man noch bestärkt durch ein interessantes Selbstbekenntnis Wilhelms, das uns zeigt, wie er gelegentlich trotz besseren Erkennens und trotz all seines Sträubens von solchen Autoritäten einfach erdrückt wird. Bevor er nämlich den wunderbaren Fund von den zwei grünen Kindern erzählt, sagt er[1]): „Ich habe freilich lange hieran gezweifelt, obgleich es von vielen erzählt wurde (cum... praedicaretur). Es erschien mir lächerlich, an eine Sache zu glauben, die sich durch nichts oder nur durch geheimnisvolle Kräfte erklären läßt, bis ich durch die Wucht so bedeutender und so wichtiger Zeugen erdrückt wurde, sodaß ich gezwungen bin, an etwas mit Staunen zu glauben, was ich durch keine Kraft des Verstandes mir erklären und zusammenreimen kann“. Die Worte: tantorum et talium pondere testium sum obrutus sind charakteristisch. Was der Chronist hier von sich selbst sagt,

[1]) Hist. 1, 27 (Howlett S. 82); s. S. 33.

das müssen wir, glaube ich, auch an manchen anderen Stellen von ihm sagen, wo es ihm vielleicht nicht so zum Bewußtsein gekommen ist.

So scheint auch Wilhelm wie fast alle zeitgenössischen Geschichtsschreiber in dem in seiner ganzen Zeit und vor allem in der katholischen Kirche begründeten[1]) Autoritätsglauben allzusehr befangen zu sein, als daß er zwischen der subjektiven Wahrhaftigkeit des Berichterstatters und der objektiven Wahrheit des Ereignisses immer streng zu scheiden vermöchte.

Wir haben bisher gesehen, wie der Chronist bestrebt ist, den Bericht von einem Ereignis durch eine möglichst gute Quelle zu stützen. Offenbar ist er sich aber auch bewußt, daß durch mehrere Quellen, wenn sie gleiches berichten, die Glaubwürdigkeit erhöht wird. So scheint es, wenn er bei einer Erzählung sagt: sicut veraci multorum relatione compertum est[2]), oder wenn er eine andere einleitet mit den Worten: res enim recentis memoriae est, crebro certoque mihi comperta relatu[3]). Als er von dem räuberischen Bischof Wimund berichtet, erzählt er dem Leser, daß er ihn später in Byland, wo er, des Augenlichts beraubt, seine letzten Tage zubrachte, des öfteren gesehen und von ihm selbst seine früheren Taten erfahren habe[4]). Dann hebt er aber ausdrücklich hervor, daß er außerdem noch von einem seiner Begleiter Kunde davon erhalten habe[5]).

Um das Gerücht von der Vergiftung des Erzbischofs Wilhelm von York[6]) zu widerlegen, begnügt er sich nicht, den Bericht eines zuverlässigen Zeugen, eines später in Rievaux

---

[1]) Vgl. Sybel, Über die Gesetze des historischen Wissens. Vorträge und Aufsätze. Berlin 1874, S. 16: „Das Prinzip der Autorität, auf dem religiösen Gebiete ganz unbedingt herrschend, kam wie den überlieferten Dogmen so auch jeder anderen Überlieferung zu gute.“

[2]) Hist. 1, 11 (Howlett S. 45 f.).

[3]) Hist. 2, 11 (Howlett S. 126).

[4]) Hist. 1, 23 (Howlett S. 72).

[5]) Hist. 1, 24 (Howlett S. 75).

[6]) s. S. 32.

lebenden Mönches dagegen anzuführen: er zieht noch das Zeugnis eines anderen Gewährsmannes, eines Klerikers Simphorian, heran und läßt durch ihn die Aussagen des ersteren bekräftigen und ergänzen[1]. Einmal scheint der Chronist mit einem gewissen Nachdruck das völlige Übereinstimmen verschiedener Berichte für ein Ereignis hervorzuheben und es dadurch als besonders gut verbürgt hinstellen zu wollen. Die Erzählung von einem Unglück, das einige Kanoniker beim Kalkbrennen getroffen hat, schließt er mit den Worten[2]: Haec denique prout eorum qui vel interfuerunt, vel ab iis qui interfuerant audierunt, concordi narratione didici, literis mandare curavi. Auf dem Worte concordi liegt zweifellos ein starker Nachdruck.

Jedenfalls sucht Wilhelm in den angeführten Fällen[3] durch die Betonung einer mehrfachen Berichterstattung offenbar die Glaubwürdigkeit des erzählten Ereignisses zu erhöhen. Leider läßt sich nicht ersehen, ob er die verschiedenen Quellen zuvor genügend auf ihre Unabhängigkeit voneinander prüfte, ehe er in dieser Weise aus ihrer Zahl Schlüsse auf die Richtigkeit ihres Inhalts machte. In den genannten Fällen ist eine offensichtliche Abhängigkeit der verschiedenen Berichte zwar nicht nachweisbar, aber andererseits wird ihre Unabhängigkeit voneinander auch nirgends betont. Wir müssen diese Frage also offen lassen. Immerhin aber verdienen diese Stellen als schwache Ansätze zu einer historischen Forschung auf Grund von Quellenvergleichung bei einem Chronisten des 12. Jahrhunderts Beachtung[4].

---

[1]) Hist. 1, 26 (Howlett S. 81).

[2]) Hist. 5, 33 (Howlett S. 498).

[3]) Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang außerdem noch eine Bemerkung Wilhelms anführen, mit der er einige wunderbare Geschichten von dem Umherwandern Verstorbener einleitet. Er meint, derartiges wäre kaum zu glauben, wenn nicht die Beispiele dafür reichlich zu Gebote ständen, und die Zeugnisse davon im Überfluß vorhanden wären. Da Wilhelm aber nicht ausdrücklich sagt, daß sich hierbei mehrere Zeugnisse auf denselben Fall beziehen, ist diese Stelle hier nicht mit voller Sicherheit zu verwenden. Hist. 5, 24 (Howlett S. 477).

[4]) Lasch und Schulz lassen in ihren Arbeiten diese Frage leider ganz unberücksichtigt.

Hier möge hervorgehoben werden, daß Wilhelm nur ganz selten mehrere einander widersprechende Angaben seiner Berichterstatter anführt, ohne sich für eine zu entscheiden. In dieser Weise erzählt er z. B. vom Tode Barbarossas[1]). Er berichtet erst, der Kaiser sei in dem Fluß ertrunken, der das Lager trennte, als er ihn durchreiten wollte, um zu seinem Sohn auf die andere Seite zu gelangen. „Einige aber sagen", fährt er dann fort, „daß er, um in der Hitze ein erfrischendes Bad zu nehmen, zu unvorsichtig in den Fluß gestiegen sei, und so plötzlich in den Fluten, die keine Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät kannten, sein Ende gefunden habe. Aber sei nun das eine oder das andere wahr, es steht fest, daß er in jenem kleinen Flusse ertrunken ist." Der Chronist stellt also die zwei verschiedenen Berichte ohne Entscheidung nebeneinander und hebt nur das beiden Gemeinsame noch einmal als das wichtigste hervor.

Ähnlich verhält er sich bei der Nennung der verschiedenen Gründe, die man dafür anführte, daß Philipp August Ingeborg gleich nach der Brautnacht verstieß[2]). Auch hier entscheidet er sich für keinen, sondern stellt zum Schluß nur fest: „Auf jeden Fall unwürdige Gründe, die nicht stark genug sind, eine christliche Ehe zu trennen."

Das sind aber auch die einzigen Fälle, in denen Wilhelm sich mit einem bloßen Nebeneinanderstellen verschiedener Berichte zufrieden gibt[3]): ein ohne Zweifel glänzender Beweis für sein ernstes und energisches Streben nach Wahrheit. Denn bei der Mannigfaltigkeit seiner Quellen war er gewiß oft vor die Aufgabe gestellt, zwischen mehreren Lesarten zu wählen und sich für eine zu entscheiden.

---

[1]) Vgl. z. B. folg. Hist. 4, 13 (Howlett S. 329).

[2]) Hist. 4, 26 (Howlett S. 369). Dicunt enim quidam, quod propter foetidum oris spiritum, alii, quod propter latentem quandam foeditatem repudiaverit eam, vel quia non invenit eam virginem.

[3]) Etwas anderes ist es natürlich, wenn Wilhelm bei seinem stetigen Fragen nach den innersten Motiven der Handelnden diese selbständig zu ergründen sucht und dann mehr die eigene Unsicherheit andeutet durch ein sive-sive, vel-vel usw. Solche Stellen begegnen ungemein häufig.

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Ferdinand Rudolf Jahncke, wurde als Sohn des Juweliers Wilhelm Jahncke am 17. April 1889 zu Neuhaus a. d. Oste geboren. Von Ostern 1901 bis Ostern 1903 besuchte ich das Realgymnasium zu Bielefeld, dann das zu Lüneburg, das ich Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seit dem S.-S. 1907 hörte ich in Jena und München Vorlesungen besonders auf dem Gebiete der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Geographie. Ich hörte bei den Herren Birkner, Bitterauf, Cartellieri, Eucken, Grauert, v. Heigel, Hellmann, Judeich, Keutgen, Leitzmann, Mentz, Michels, Otto, Schrader, Schultze, Stoy, v. Zahn. An Übungen und Seminaren nahm ich teil bei den Herren Cartellieri, Cappeller, v. Heigel, Keutgen, Leitzmann, Mentz, Michels, Otto, Schultze, v. Zahn. Am 22. Juli 1911 promovierte ich in Jena auf Grund der vorliegenden Arbeit.

Allen meinen Lehrern bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet, besonders meinem hochverehrten Lehrer Prof. Dr. A. Cartellieri, der mir im August 1909 die Anregung zu dieser Arbeit gab und mich bei ihrer Fertigstellung stets in liebenswürdigster Weise mit seinem Rate unterstützte.

Druck von Ant. Kämpfe in Jena.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C051140334

